Juli 1908. Jahrg. XI. No. 4.

ॐ

Theosophisches Leben

Verlag von Paul Raatz
Berlin SW. 48

„Theosophisches Leben“

Gewidmet der
Theosophischen Bewegung und dem Studium
von Philosophie, Religion und Wissenschaft.

„Keine Religion ist höher
als die Wahrheit.“

Organ der „Theosophischen Gesellschaft in Deutschland“.

Die Theosophische Gesellschaft als solche ist nicht verantwortlich für irgend eine in dieser Zeitschrift geäußerte Ansicht, sondern nur für die in ihren offiziellen Dokumenten gegebenen Erklärungen.
Für die Artikel sind die betreffenden Autoren individuell verantwortlich.

„Theosophisches Leben“ bezweckt die Befreiung der menschlichen Gemüter von Dogmatismus und Intoleranz; vergleichendes Religionsstudium, Vereinigung von Religion und Wissenschaft, Verwirklichung des Ideals der Allgemeinen Bruderschaft.

Abonnements:
für Deutschland und Österreich-Ungarn halbjährlich Mk. 2.50, jährlich Mk. 5,—. Ausland halbjährlich Mk. 3,—, jährlich Mk. 6,—.

Probenummern zur Ansicht gratis.

„Theosophisches Leben“ ist am besten direkt zu beziehen von dem Herausgeber:
Paul Raatz, Theosoph. Verlag, **Berlin SW. 48,**
Wilhelm-Straße 120.

Inhalt:

	Seite
Unser strahlendes Ziel. Von Charles Johnston. M. R. A. S.	97
Max Klingers Cyklen vom Tode. Von Adalbert Luntowski	99
Die Aue des Friedens. Von Franz Büttner	109
Gottes Antwort. Von Cavé	111
Die Wiederverkörperung der Tiere. Von W. Q. Judge	112
Sehnsucht. Von Friedr. Naumann	115
Aberglaube. Episoden aus dem Leben eines Suchenden. Von Kurt Siegfried Uhlig	116
Zeitgemäßes und Notizen Die Organisation der Welt. Pyramiden in Amerika.	123
Bücherschau	124
Aus der Bewegung	126

THEOSOPHISCHES LEBEN

Juli 1908.

No. 4. Jahrg. XI.

Unser strahlendes Ziel.

Von Charles Johnston. M. R. A. S.

Wenn das göttliche Selbst in uns zu bewußtem Leben gelangt ist, werden wir direkt aus der Seele arbeiten und auf kein anderes Orakel hören. Welches diese Arbeit sein wird, ist nur unserer inneren Seele bekannt. Wir werden selbst jenen schwarzen Schleier heben, welcher die verborgene Gottheit verhüllt; wir werden den Menschen offenbaren, was die Götter uns offenbart. Wer kann uns dann Rat geben? Zu uns wird ja die Seele sprechen; und wenn jene Stimme spricht, sind alle menschlichen Zungen still.

Wir werden strahlende Mittelpunkte sein für die Arbeit der Allseele, der uralten Gottheit, die von Anfang der Welt jedes Gebet angenommen, welchem der Götter es auch dargebracht ward. Wir werden nicht so sehr von Wiedergeburt und Unsterblichkeit sprechen, aber wir werden Wiedergeburt und Unsterblichkeit leben.

Und wir werden dieser neuen Aufgabe, die uns geworden, nicht erliegen; wir werden noch mutiger werden und froh, daß in der Fülle der Zeit auch wir würdig befunden wurden. Wir werden unser Erbe antreten, nicht als eine Bürde der Pflicht, sondern als eine glänzende Gelegenheit, Kraft und Weisheit zu sammeln, die Schätze der Macht und des Lichtes uns anzueignen, bis die Stunde geschlagen, da wir den Frieden erlangen sollen.

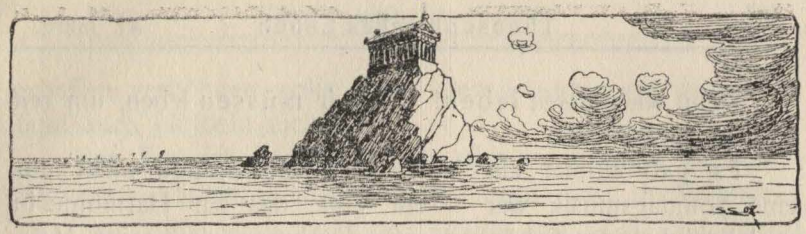
Vorsicht wird uns not tun und Wissen und guter Wille;

aber vor allem Mut, jenes Feuer, welches das Herz erhellt und es aufjubeln läßt, — jene Flamme, welche das Blut erwärmt, bis es in volle, lodernde Kraft ausbricht, — jener Glanz, der das Auge hell macht, sodaß es überall die Freude des Sieges erblickt. Darum wollen wir den Kampf kämpfen.

Wir werden inmitten von tausend Täuschungen leben und wirken, — werden kein Maß haben für den wahren Wert der schattenhaften, irrlichtergleichen Kräfte, die uns auf allen Seiten begrenzen, geheimnisvoll, drohend oder ermutigend, — kein leitendes Licht, es sei denn jener innere Stern, welcher aus dem Ewigen strahlt. Wir kennen jetzt die heilige Quelle dieses Lichtes, — wissen, daß es als die Schildwache des Ewigen steht, auf der Grenze zwischen Dunkelheit und Nacht. Alles mag sich wandeln, dieses Licht wird nicht flackern, wird mit stetigem Glanze in unseren Seelen glühen.

Ist auch manches unbeständig in unserem Traumlande, — dieses Eine wissen wir genau: Wenn wir diesem inneren Feuer getreu leben, überall folgen, wohin es führen mag, auch durch die schwarze Dunkelheit des Todes, auch durch Schmähungen, Gefahren, Entbehrung, dann können wir keinen Schritt fehl gehen, sondern werden das vollkommene Werk beenden, das uns von Alters zu tun aufgetragen.

Und an dem großen Tage werden wir erwachen, werden finden, daß wir würdigen Dienst geleistet, und werden eine weitere Schranke einreißen zwischen den Seelen der Menschen und dem Ewigen Lichte.



Max Klingers Cyklen vom Tode.

Von Adalbert Luntowski.

Zwei Wahrheiten gibt das Leben dem Menschen: die Liebe und den Tod. Wir singen jauchzende Lieder der Liebe, und wir singen Trauergesänge vom Tode.

Wohl wird mancher Ernstdenkende die Freude an den bunten Blumenkränzen des Lebens als oberflächlich schelten. Ich nahm einmal im Jubel einer starken Freude „Niels Lyhne“ zur Hand. Aber meine beim Lesen niedergeschriebenen Empfindungen mußte ich später als ungerecht und übermütig anerkennen. Der Mensch kann oft nicht fröhlich sein, wenn er das Leben als voller Teufel und Schlechtheit gesehen hat und seine Seele bis zur Selbstauflösung sensibel fühlt. Dann erkennt man das Leben als ein wenig Traum, ein wenig Hoffnung und einen stilltraurigen Abschied. Solchen Menschen ist das Leben unter den Händen weggeglitten: es gibt keinen Trost. Für die Wirklichkeit sind sie zu zart. Aber wir werden nicht mit ihnen rechten.

Max Klinger schrieb unter die Skizze zur Radierung „Der Tod als Heiland“: „Dulden muß der Mensch sein Scheiden aus der Welt wie seine Ankunft; reif sein ist alles.“

Und ein Bild aus Victor Hugos „Les Miserables“ bleibt mir immer im Gedächtnis: wie sich ein Schmetterling auf die blutbefleckte Revolutionsbarrikade setzt. Das ist der Sieg des Lebens und der Triumph der Schönheit und Freude über das Weltleiden, das dem starken Menschen immer wie ein stärkendes Stahlbad sein wird, aus dem er mit neuer Daseinslust emporsteigt.

Denn wir müssen leben! Und wir müssen leben, um reif werden zu können.

Es gab einmal ein Volk, dem die Freude nicht nur eine Sonntagsmusik war – ein Volk, das zur Harmonie in so lebenjubelnder Schönheit sich durchrang, daß seine Menschen das Leben nur in großem Schmerz verließen und in bangem Schauder vor dem Tode zurückschreckten: die griechischen Heroen sehnten sich nach einem Weiterleben auf der Erde und sei es selbst als Tagelöhner. Im Hinblick darauf wird der einzelne Mensch und ein ganzes Volk seinen Rang einnehmen nach seinem Wissen vom Tode.

Und so ging des Menschen Streben über das Hellenentum hinaus, bis sein Geist, durch herbe Konflikte geläutert, in eine weitere und tiefere Harmonie einströmte, die dem Menschen einen neuen Adel durch den Gedanken an den Tod gab. Bei den großen Florentinern ist der Anfang dieses Strebens, das sich bei ihnen zu schwermütigem Mitleid verdichtete. Michel Angelo konnte die grotesken Unterströmungen dieses Lebens nur ertragen, indem er sie als Seelenkampf und schweren Gedankenernst in erhabene Formen umschuf. Die Sakristei von San Lorenzo ist sein dem Mitleid gewidmetes Monument. Mitleiden mit den vom Tode abgerufenen Menschen. Zaghaftes Tasten um die Rätsel des Todes. Hoffnungsloses Händegreifen in die Ferne: es gibt keinen Trost.

Finsterer gestaltete sich um dieselbe Zeit das Denken vom Tode in der deutschen Seele. Der Tod hielt damals seinen Triumphzug mit Krieg und Pestilenz. Dagegen lehnte sich der menschliche Gedanke in Trotz und Bitterkeit auf. Grimmig grübelte Dürer um „Ritter, Tod und Teufel", und Holbein zeichnete seinen Totentanz. Kirchen und Klöster wurden mit Wandmalerei vom Tode drapiert, und Mönche und Priester dramatisierten die Totentänze. Auch die Musik bekam später ihre „danses macabres".

Immer ist der Tod in diesem Gedankenkreis der hämisch-grinsende Geselle, der das Leben nach Menschenopfern durchtanzt, und dem sein Vernichteramt eine Lust ist, als ob er den grausen demokratischen Humor, der diese Tänze ge-

schaffen, verhöhnen wolle. Eine Versöhnung mit dem Tode fand auch Holbein nicht.

Der Tod ist ein Naturgesetz, das wir nimmer wegphilosophieren können. „Les hommes sont tous condamnés à mort avec des sursis indéfinis.“ Aber ein edles Standhalten auch vor dem Unvermeidlichen ist unsere wahre Menschenpflicht, die wir durch seelische Selbstzucht erfüllen werden. Und die wird ein Überwinden und stetes Fortwachsen zum Reifwerden sein, ein geschwisterliches Sicheinsfühlen mit dem Naturgesetz, dem wir seine Schrecken nehmen, weil wir dieses Naturgesetz nicht als Feind betrachten, sondern als einen Teil von unserm Selbst fühlen. Das aber ist das herrliche Ergebnis des Menschenringens seit den Tagen der Renaissance und des Humanismus. Sein Erfüller war Goethe.

Aus diesem Geiste heraus schuf auch Max Klinger seine Cyklen vom Tode, die den jahrhundertelangen Kampf des Menschengeistes mit den Schrecken des Todes zu einem Kraftgesang des Lebens verdichten. Weit, weit zurück treten Holbeins Satire und auch Rethels große Revolutionstragödie.

Mit allen Fernen und Tiefen des deutschen Denkens bildet hier ein starker Künstler das Wissen vom Tode in neue Formen und zum ersten Mal in grandioserschöpfender Weise. Da ist gelungen, was der modernen Kunst so oft den Eindruck des Dilettantischen aufprägt, weil es ihr fehlt: die innige Verschmelzung von Inhalt und Form. Die Blätter wachsen zu monumentaler Größe, die sie als Gemälde wirken läßt. Und dieser Gedankenernst vertrug keine Farbwirkung. Man sieht da die gähnende Kluft zwischen der philosophischen Spielerei mancher Secessionisten oder der kühlen Bilderphilosophie eines Carstens und Cornelius — und deutscher Gedankenkunst. Klinger sieht im Kunstwerk immer zuerst die Seele, und sucht ihr dann mit allen Mitteln der Technik die gleichstrebendste Form zu geben. Unbekümmert mischt er durcheinander: Linienstich, Aquatinta, Steindruck, die virtuoseste geradezu reliefartig wirkende Grabstichelarbeit, die feinste Nadelarbeit im dichtgekräuselten Nebel. Bald läßt er weite Flächen leer, bald wirft er über zarthingehauchte

Lichter chaotisches Dunkel, bildet hier eine Blattrippe oder das Detail eines schönen Körpers bis zur restlosen Wiedergabe aus, deutet dort nur an, dem Beschauer das Weitersinnen überlassend. Wie Michel Angelo in der Krone des jungen David noch ein Stückchen unbehauenen Marmors ließ: so spüren wir auch kei Klinger oft den düstern Grimm seines Schaffens. — —

Blatt I: Heller Mondschein ruht auf dem Antlitz des Künstlers, der auf einer Gartenbank am Strande sitzt. Sein Auge blickt träumerisch über die den Garten abschließende Hecke in das Plätschern der Wellen. Aus dem Dunkel des Gartenbeetes blüht eine Lilie, um die ein Schmetterling flattert. Am Wolkenhimmel über dem dunklen Meere aufgereckte Gestalten. Das ist die Stunde, wenn man umhergreift nach lieben Händen und liebe Augen sucht.

Die beiden folgenden Blätter führen uns aufs einsame stürmische Weltmeer. — Ein Knochenhaupt, ein Arm, eine Faust schießt aus dem Elementgischt heraus. Die umklammert den Mast und reißt das Schiff in die Tiefe. — Das Schiff ist untergegangen. Boote mögen ausgesetzt worden und gekentert sein. Drei Mann der Besatzung haben sich auf Klippen gerettet, an die das Meer wütend heraufzischt. Und da kriecht eine Riesenschildkröte aus dem Wasser über die Steine. Zwei Matrosen retten sich in verzweifeltem Sprung auf andere Klippen. Der dritte wird die Beute des Untieres werden oder des erregten Meeres. — Auf einem Fries unter diesem Blatt grinst eine Teufelsfratze vor den Flammen der Hölle, die Arme zum Willkommen ausgebreitet. Kein Entkommen — nutzlos das Flehen der Abgeschiedenen zu den Neuankommenden, die der Sensenmann heranführt.

Blatt IV: Die Chaussee. In der Ferne noch der Himmel duffverhangen vom abziehenden Gewitter. Aber schon blitzert die Sonne in den Regentropfen an Blättern und Zweigen und in den Wasserlachen auf der Landstraße. Ein dürres Bäumchen hat der Blitz zersplittert. Und als ein altes Weiblein mit schwerer Kiepe vorbeikeuchte, hat der Blitz sie mit erschlagen.

Blatt V: Das Kind. Eine süße Melodie singt über diesem gramverhaltenen zarten Bild. Und doch ist es ein Sommertag voll Duft und Licht draußen am stillen Waldteich. Hoch und voller Geheimnis ragen die Bäume. Die Mutter hat ihr Kind spazieren gefahren. Dabei ist sie müde und schläfrig geworden und auf der Bank am Wasser eingeschlafen. Listig hat sich der Knochenmann herangeschlichen und das Kind aus dem Wagen geraubt. Seine weiße Gestalt verschwindet unter die Bäume des Waldes.

Blatt VI: Einsam ragt der Thron des Königs Herodes in der Arena des Lebens. Der König ist in den Staub gestürzt. Seine Eingeweide werden von Gift und Würmern zerfressen. Der Kronreif rollt über den Rahmen weg in die schwarze Nacht. Die Zuschauer wenden sich verstimmt ab. Sogar ein König hinterläßt keine Lücke im Leben.

Blatt VII: Der Landmann. Fetter Ackerboden, auf dem die Sonne glänzt. Eins von den Pferden am Pflug hat sich im Gespann verwickelt. Der Landmann will ihm den Hinterfuß freimachen. Da trifft ihn der Huf des Pferdes, und schwer am Kopf getroffen ist er hingesunken. Unten im Rahmen liegt die Erde und saugt das Blut auf. Ihre Füße umpacken einen Schädel, und ihr Haupt ruht auf dem Kadaver eines Hundes. Aus blutgedüngter Erde wird wieder neue Frucht keimen. Der ewige Kreislauf des Lebens.

Blatt VIII: Auf den Schienen. Eine Landschaft in felsigen Bergen. Am Abgrund vorbei führt ein Schienenweg. Dort hinten ist der Eisenbahnzug schon vorbei. Bald wird er zum schmalen Weg im Vordergrund heransausen. Und da liegt ein lebendiges Knochengerippe wie zum Mittagsschlummer über die Schienen gestreckt. Die Schienen sind verbogen. Den Knochenfinger im Mund will der Tod ein falsches Signal pfeifen. Höhnisch wendet er den Kopf dem nahenden Zuge entgegen. Wie eine Reminiscenz an Hans Burgkmair, wo der Tod tückisch ein Liebespaar überrascht, den Liebhaber erwürgt und das Kleid des fliehenden Mädchens mit den Zähnen packt.

Blatt IX: Das dumpfe Elend einer Dachkammer. Im wurmstichigen Lehnstuhl der Ernährer, aus Qual und Arbeit weggestorben. Das Weib hält ein abgemagertes Kind im Arm. Ihr Blick — durch die Dachluke zum Himmel — ist noch voll gläubiger Ergebung. Aber der Mann unten im dunklen Rahmen schaufelt schon das zweite Grab — für Mutter und Kind.

Aus all diesen ratlosen Rätseln erhebt sich Klinger im letzten Blatt zu herrlicher sieghafter Größe: „Der Tod als Heiland." Unter das Blatt setzte der Künstler die Worte: „Wir fliehen die Form des Todes, nicht den Tod; denn unsrer höchsten Wünsche Ziel ist Tod." — Der Tod ist ein palmentragender segnender Heiland geworden. In weiße wallende Gewänder gehüllt, wandert er durch die Wüste. Rechts eine wildbewegte Gruppe Männer, Weiber und Kinder, die entsetzt auch vor diesem Tode fliehen. Nur ein knieender Greis hat Frieden gefunden: „Reif sein ist alles." Er betet den neuen Heiland an. — Der Rahmen zeigt Variationen dieser Disharmonie: höhnisches Rankenwerk, starre Krähensilhouetten, Herzen, um welche sich Schlangen ringeln, über eine Leiche lagert sich ein gefräßiger Riesenkrebs. Unter dem Bilde, gleichsam als Sockel zu ihm gedacht, steht ein Steinsarkophag, in dem eine Leiche ruht. Der Leib ist eingefallen, Becken und Gelenke treten stark unter den schlaffen Muskeln hervor: die Verwesung hat begonnen. Das ist die naturgewollte Form des Todes, die dem törichten Menschen schreckhaft ist.

Dieses Blatt klingt schon über in den Melodieenreichtum „Vom Tode II"; in diesem Cyklus wird der Tod als Menschenwille und, vollkommen ins Geistige umwendend, als Schicksal gedichtet. Hier spüren wir oft etwas wie ein letztes Toröffnen in die Rätsel unsers Daseins, wie eine letzte Möglichkeit der Künstlerseele.

Gewaltig setzt die Introduktion mit „Integer vitae" ein. Auf beeisten mächtigen Felsen thront ein kahlköpfiger Riese. Die ausgespreiteten Arme sind wie der Grat eines Gebirges in einer Linie hingerissen. Die linke Hand hält eine Sanduhr, die rechte ruht auf einem Vulkan. Unerbittlich kalt und leer

schauen die Augen geradeaus. Seine Füße ruhen auf einer beschneiten Menschenstadt. Wenn dieser Riese sich erheben wird, brechen die Wölbungen des Himmels über ihm. Unter dem drohenden Stundenglase gähnt ein Abgrund, in den die Götter der Menschen hinabstürzen. Und immer schwärzer wird die Tiefe nach unten. Vor dem Abgrund liegt ein weites breites Schneefeld, über das ein Mensch schreitet. Er ist noch jung, seine Haare glänzen wie gesalbt. Aber die ganze Gestalt ist schon durchwühlt vom Wissen vom Tode und vom Weltleiden. Seine Augen starren in den götterverschlingenden Abgrund. Und weit streckt er die flehenden Hände vor, biegt den Oberkörper zurück, stemmt die Füße gegen die Erde. Auch ihn wird das dunkle Ziel verschlingen. Nur das thronende Schicksal ist makellos.

Erschütternde Wahrheit predigt Blatt V: „Elend." Klinger wandert hier die Wege Flauberts und Zolas. Auf einem Lastwagen steht ein Marmorcapitäl mit üppigem Blumenornament und höhnisch herabblickenden Widderköpfen an den Ecken. Vorn im Lorbeerkranz das Relief eines Imperator, über dem ein Adler seine Schwingen ausbreitet. Auf dem Lastwagen sitzt ein Treiber, der mit einem Juden feilscht. Vor den Lastwagen sind eine Menge Weiber und Männer gespannt. Knirschender Jammer schreit aus diesen menschlichen Zugtieren. Man hat ihnen auch während der kargbemessenen Speisepause nicht das Joch abgenommen. Der muskulöse Treiber zieht einen neuen Knoten in seine Peitsche. Höhnisch lächelt er auf seine Opfer nieder. Da sieht man einen Kopf mit drangepreßten Händen. Dort der hebt über blöde Augen seine Hände gen Himmel. Und der breitschädelige Greis: verzweifelt hat er den Speisenapf fallen lassen und stützt das Haupt in die Hände. Neben ihm mit aufgeplatzten hochhackigen Tanzschuhen ein Weib, das einen Säugling tränkt. Hinter ihm ein zum Negertyp vertierter Bursche, der wie ein Schuljunge um Erlaubnis fragend seine Hand zum Aufseher empor hebt. In der zweiten Reihe Einer, der noch jung ist, mit Locken ums Haupt. Wird der einst Erlöser dieses Elends werden?

„Pest" unterschrieb der Künstler das nächste Blatt. Alles ist Sturm, Entsetzen und Grausen auf diesem Bild, das einen ödwandigen Krankensaal im Hospital darstellt. Die Fenster sind aufgedrängt, als wenn eine Windsbraut hindurchjagt. Die Vorhänge flattern wie Grabtücher. Greise, Männer, Frauen, Kinder stöhnen und ächzen in den Betten — mit gekrümmten verdrehten Gliedern. Hoch ragt hinten rechts ein schwarzes Kreuz auf. Stühle, Kleider, Becken sind herumgeworfen, als wenn ein Kampf hier tobt. Die beiden jungen Menschen dort beten. Der magere langbärtige Greis preßt vor Schmerz die Fäuste und starrt ins Leere. Der Arzt ist auch schon hingestreckt. Eine offene Flügeltür führt in einen anderen Saal. Der Weg ist durch einen Sarg versperrt. Ein Pestkranker will sich durchs Fenster stürzen. Raben mit gespreizten fleischgierigen Krallen sind durchs offene Fenster geflattert, ein Opfer erspähend. Zwei andere Raben hocken am Fußende eines Bettes und warten auf die letzten Zuckungen des Kranken. Als wenn die Raben auch den herausflatternden Seelen den Ausgang versperren wollten. Wie ein trotziges Resignationsfinale nach all dem Jammer wirkt die rosenkranzschwingende barmherzige Schwester im Vordergrund.

Und dieses Finale rauscht über in einen jauchzenden Triumphgesang: „Und doch!" Wenn auch der Mensch stirbt: der Glaube an die Schönheit und Güte des Ewigen lebt. Über die noch dunkle Erde wandelt ein Mensch. Schlangen kriechen über seinen Weg. Um die fernen Felsen flattern noch lange Wolkentücher, aber dort bricht schon strahlend die Sonne durch. Und da bebt ein Jauchzen durch diesen schreitenden Körper, und wie aufstürmende Jubelakkorde heben sich inbrünstige Beterhände zur Sonne. Untergangslust in Gott und die selige Gewißheit, daß es Schönheit gibt, läßt seine Augen wie in göttlichem Feuer erstrahlen. Der Mensch ist nicht mehr losgelöst von der Erde. Er wächst aus dem Dunkel der weiten Landschaft heraus wie eine Lichtsäule, wie ein Triumphgesang über Leben und Tod.

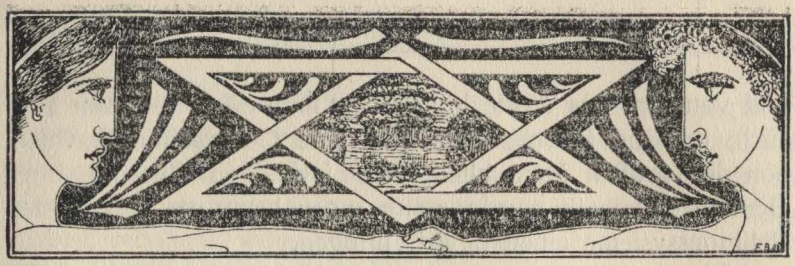
Und nach dieser Selbstbefreiung des Künstlers schildert er in „Mutter und Kind“ den Tod mit innigster Wahrheit und Wehmut. Wie ein Palestrinamaestoso rauschts über dem ernsten Blatt. In einem phantastischen Säulenportikus liegt die tote Mutter auf dunklem Sarkophag. Dieses stillruhende Frauenhaupt mit den weichen Ringellocken und den blühenden Blumen im Haar wirkt ergreifend in seiner Senkrechtstellung zu dem wagerecht ruhenden magern Körper mit den gefalteten schmalen Händen, die von Leid und Entbehrung sprechen. Diese Mutter gab ihr Leben hin, um neues Leben zu zeugen. Auf ihrer Brust hockt ein nacktes Kind. Seine großen, den Beschauer anblickenden Augen wissen schon um alles. Hinter der Säulenhalle rauscht der dunkle Wald. Und mitten unter den alten Baumriesen wächst ein junges Bäumchen, und auf dem hellbesonnten Waldboden unter dem Sarkophag blühen Blumen und Gräser. Wo bleibt vor diesem Blatt die Furcht vor dem Tode? Und wenn du länger hinschaust, schläft die Tote nur, und du hörst ein Auferstehen wie von Engelschören brausen. Und das Kind wird ein Held werden, der dem Schicksal gewachsen ist. Und wie die Krone des Lebens schimmert der Blütenkranz auf dem weißen Kissen.

So erscheint der Tod dem Gottanbeter auf dem vorigen Blatt. Und mit dieser Erkenntnis schreitet er weiter durchs Leben. Blatt X: „Versuchung“. Sein Weg ist ein Hyazinthenfeld am Rand der Wüste. Eiserne Selbstzucht spricht aus seinem abgemagerten straffen Körper. Da tritt ein riesiges Weib an ihn heran: die Versuchung. Ihre Linke will eine goldene Krone geben. Ihre Rechte packt um ihren Gürtel, als wollte sie ihn zerreißen und sich dem Manne ganz zu eigen geben. Die beiden Gestalten stehen einander wie zwei entgegengesetzte Welten gegenüber. Die rechte Hand des Mannes weist in den Abgrund vor ihm, als wollte er sagen: „Weiche von mir! Hinab mit Dir!“ Und sein Arm wird sie wegstoßen, wenn sie nicht gehen will. „Reif sein ist alles!“

Und dieses Reifwerden des Geistes ist das Unsterbliche. Ein unerbittlich hartes Mannweib schreitet daher, erzgepanzert, den wuchtigen Hammer über der Schulter. Als wenn wir

das Dröhnen dieser Schritte hören. Der starre Blick des Medusenhauptes sieht garnicht das Opfer vor ihm: Der Ruhm ist ins Gras gestürzt. Die Posaune ist ihm schon entfallen, der Lorbeerkranz sitzt noch in seinen Haaren. Unbarmherzig wird der geflügelte Fuß der „Zeit" über ihn wegstürmen. Der Einzelne und seine Unsterblichkeit und sein Ruhm werden sterben, aber sein Ringen zu Gott und zur Vollkommenheit wird leben: unter dunklen Pinien hat die Menschheit ihren Führern Marmorzeichen errichtet. Und vergehen auch diese: der ausgestreute Same ihres Geistes wird Früchte tragen und kann nicht sterben.

Wahrheit ist Schönheit, und beide sind ewig. Unsterblich bleibt nur die Seele, wenn Menschen und Götter und Taten und Schöpfungen und Leiden und Freuden untergehen. In rauschendem Finale der Andacht und Erlösung schließt Klinger seine Symphonie vom Tode mit einem Hymnus „An die Schönheit". Wie ein Märcheneiland in der Südsee, wo noch keine Menschen hingekommen sind. Weites stilles Meer. Der selige Himmel darüber, und die Luft voll Glanz und Segen wie im Atem erster Frühe. Heiße, heiße Tränen weint der Mensch, der von dieser Schönheit Gottes in die Kniee gezwungen ist. Wie ein Erlösungsschluchzen zitterts durch seinen nackten Körper. Und in weihevoller Andacht hören wir aus diesem schönheitsdurchschauerten Blatt Worte Hölderlins aus dem Empedokles: „Oh Seele, Seele, Schönheit der Welt! Du unzerstörbare, du entzückende, mit deiner ewigen Jugend. Du bist! — Was ist denn der Tod und alles Wehen der Menschen. Ach, viel der leeren Worte haben die Wunderlichen gemacht. Geschiehet doch alles aus Lust und endet doch alles mit Frieden."



Die Aue des Friedens.

Von Franz Büttner.

Es ist der Friede, den Du suchen sollst, der heil'ge Friede. (Licht auf den Weg.)

Die ganze Menschheit ist auf der Suche nach dem Frieden.

Alles Wünschen der Menschen ist ein Sehnen nach Befriedigung, eine Sehnsucht nach Wirklichkeit, in der man Gewißheit und Frieden hat. Man will eine Versicherung, eine Verheißung von dem Frieden haben, für dessen Existenz unsere Sehnsucht einen schwachen Beweis gibt.

Es heißt: Neue Hoffnung wird geboren aus der Botschaft von den Unsichtbaren, die uns erreicht! Wenn dieser Ausspruch von Nutzen sein soll, müssen wir dreierlei bedenken: daß die Meister existieren, ferner daß sie deshalb existieren, um der Menschheit zu helfen und den Seelen ihre Botschaft in Erinnerung zu bringen, und drittens, daß wir bereit sein müssen, diese Botschaft in uns aufzunehmen – die Botschaft vom heiligen Frieden, vom unsterblichen Leben.

Diese dreifache Erkenntnis kann rein intellektueller Art sein.

Wir wissen, daß bis in das graue Altertum zurück, in bestimmten Perioden, einer jener unsichtbaren Helfer menschliche Gestalt annahm, um auch in den Herzen der Entferntesten der Menschheit die Verheißung des vergessenen Unsterblichen Lebens in Erinnerung zu bringen. Wir wissen durch vergleichendes Religionsstudium, daß diese großen Seelen tatsächlich durch das Allbewußtsein engverbunden sind

und von ihm uns Worte hinterlassen haben. Wir wissen aber auch, daß die Botschaft, die uns jene Göttersöhne brachten, von der großen Menschheit dem jeweiligen Zustand ihres Gemütes angepaßt wurde, wofür noch heute die verkrusteten Religionssysteme einen Beweis bringen.

Dieses Wissen von der geschichtlichen Existenz der Meister, ihrer Botschaft und der Aufassung der Menschheit von derselben, ist entsprechend der bewegten Zeit, in der wir leben, notwendig und von Nutzen. Es haben viele geseufzt unter der Last falscher Vorstellungen. Andere haben die von den Meistern dargebotene göttliche Weisheit zu einer moralischen Waffe herabgewürdigt, mit der sie schwache Gemüter zu einer falschen Verehrung zu zwingen und persönlichen Vorteil aus ihnen zu ziehen verstanden. Wieder andere sind nicht daheim, wenn die Unsichtbaren und ihre Botschaft sie erreichen will, und deshalb leugnen sie diese Tatsachen; aber Er, der wahre Meister, ist von nichts getrennt, Er ist da. Immer allgegenwärtig, voller Liebe und bereit einzutreten mit seiner vollen Kraft, mit dem Willen, die Botschaft durch uns einem größeren Kreis der hilflosen Gemüter zugänglich zu machen.

Laßt uns aber nicht wähnen, daß wir direkte Übermittler der höchsten Botschaft sind. Vielleicht gelangt das Gefühl der Nähe des Meisters durch die Herzen vieler Freunde erst zu uns; und gerade deshalb wird sich eine Freundschaft festigen, weil alle Freunde im Wesen des Meisters Eins sind; dieses harmonische Zusammendenken wird die sichere Grundlage für das theosophische Leben sein. Es kann nicht erstrebt werden, aber es ist da, wenn wir nur dabei sind. Unsere Freunde sind wie klare Ferngläser, die immer bereit sind, uns neue Perspektiven nach der Aue des Friedens zu eröffnen. Haben wir einmal hindurchgeschaut, so breitet sich das Bewußtsein immer mehr in diesem Frieden aus, ein neues Leben empfängt uns mit einer neuen Gegenwart, so neu wie das Tageslicht am jungen Morgen.

Dieses neue Leben ist der Frieden, und dieser ist der Wille jeder Menschenseele; in ihm fühlt sie sich neu gestärkt.

Wir sind wie lebensmüde Wanderer, welche durch lange Irrfahrt das Ziel verloren haben und nun eine Botschaft empfangen: „Alles, was Du suchst, es ist nahe, wartet bereits auf Dich, denn es heißt: Wisse, daß jene, die den Frieden erfahren haben, sehnlichst wünschen, daß er auch auf Dich sich niedersenken möge."

Ich glaube nicht, daß dieser Frieden ein bequemes Leben mit sich bringen wird; vielleicht aber ein neues Leben voller Klarheit, Wonne und Kraft.

Gottes Antwort.

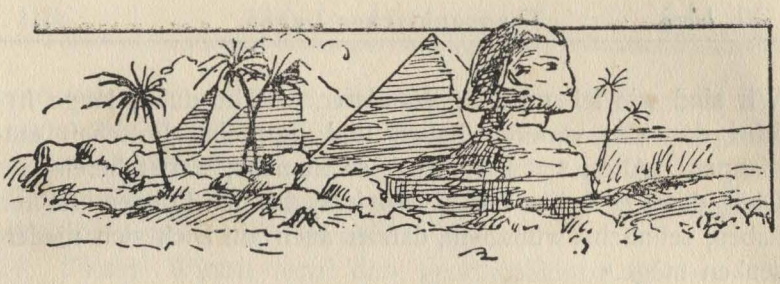
Von Cavé.

Einst hörte ich eine Seele schreien: „Licht! Gebt mir Licht! Ich komme um in dieser Dunkelheit!"

Von allen Aufschreien ist dieser der schlimmste, den ein menschliches Herz hören kann; denn nur zwei können ihm antworten — Gott und der Mensch selber. Wir, die wir den Schrei gehört, warteten also und beteten. Wir wußten nicht, wann das Ende nahen würde, doch wußten wir, daß es nahen würde. Wir warteten und warteten die langen, langen Tage, deren Stunden wie heiße Tränen in den Schoß der Zeit fielen. Wir warteten und warteten die langen, langen Nächte, in denen wir uns, wie am Bette eines Toten, nach der Dämmerung sehnten und, wenn diese gekommen, ihr bleiches Gesicht flohen und die Nacht wiederum erflehten.

Endlich sprach Gott eines Tages, und wir, die wir wußten, daß er geantwortet, erhoben uns und gingen unseres Weges — Friede im Herzen.

Was aber Gott gesprochen, kann nur jene Seele sagen.



Die Wiederverkörperung der Tiere.

Von W. Q. Judge.

Es wurden bis jetzt nur wenig Beiträge zur Erörterung der Frage geliefert, ob die Lehre der Wiederverkörperung auf Tiere dieselbe Anwendung wie auf den Menschen findet. Würden die Brahmanen, welche mit den diesbezüglichen Sanskrit-Schriften vertraut sind, ihre Ansichten veröffentlichen, dann hätten wir zweifellos wenigstens eine große Menge Material zum Denken und würden in den indischen Theorien und Allegorien manchen Leitfaden für eine Untersuchung finden. Auch die indische Volkskunde würde uns manchen Hinweis geben; denn man vermag innerhalb des populären Aberglaubens viel Wahrheit zu entdecken, wenn man die rohe Auffassung unter dem Lichte der Weisheits-Religion untersucht.

Ein gutes Beispiel dafür liefert die vorgeschlagene neue Behandlung für die Pocken. Einem alten Aberglauben gemäß mußten alle, die an dieser Krankheit leiden, sich im Finstern aufhalten und im Finstern behandelt werden, ein Verfahren, das von modernen Doktoren aufgegeben wurde. Kürzlich jedoch hatte jemand den gewohnten „Einfall“: Er sah ein, daß möglicherweise die chemischen Strahlen der Sonne bei der Sache in Frage kommen könnten und begann, rote Glasscheiben an allen Fenstern der Räume einzusetzen, wo Pockenkranke lagen. Die Sache soll, wie berichtet wird, Erfolg gehabt haben. Nach der Theorie des neuen Verfahrens wird die Krankheit durch die chemischen Strahlen der Sonne

hervorgerufen, welche in diesem Falle die Haut und Gesundheit ebenso angreifen wie beim gewöhnlichen Sonnenstich. Hieraus ist, vorausgesetzt, daß die neue Theorie für richtig befunden wird, zu ersehen, daß der alte Aberglaube ein Naturgesetz zur Grundlage hatte. Auch die Volkssagen eines so alten Volkes, wie die Inder es sind, verdienen eine genaue Untersuchung zwecks Entdeckung der in ihnen verborgenen Wahrheiten. Sollten sie Bemerkungen über das Schicksal der Tiere enthalten, so würde eine genaue analytische Untersuchung vielleicht wertvolle Fingerzeige geben.

Wenn wir die Frage im Lichte der Theosophie betrachten, so sehen wir, daß es einen großen Unterschied zwischen dem Menschen und dem Tiere gibt. Der Mensch verkörpert sich immer wieder in der Form eines Menschen, weil er auf die höchste Stufe der gegenwärtigen Evolution gelangt ist. Er kann nicht rückwärts gehen, weil Manas zu stark entwickelt ist. Er hat ein Devachan, weil er ein bewußter Denker ist. In den Tieren kann Manas nicht in ähnlich starker Weise entwickelt werden; deshalb sind jene nicht in dem Sinne selbstbewußt, in dem es der Mensch ist. Außerdem hat das Tierreich, da es niedriger steht, den Trieb in sich, zu noch höheren Formen emporzusteigen. Die Adepten haben uns jedoch durch H. P. Blavatsky darüber aufgeklärt, daß die Tiere zwar in ihrem eigenen Reiche möglicherweise höher rücken, daß sie aber in der gegenwärtigen Entwicklungsperiode nicht die Stufe des Menschen erreichen können, da wir den mittleren oder Wendepunkt der vierten Runde erreicht haben. Hierzu bemerkte H. P. Blavatsky in einer Fußnote auf Seite 196 des zweiten Bandes der „Geheimlehre" (erste Auflage) folgendes:

> Wenn man das Tier seelenlos nennt, so beraubt man dasselbe keiner „Seele", sondern nur einer mit Bewußtsein weiterlebenden Ego-Seele, d. h. eines Prinzipes, welches den Menschen überlebt und sich in einem ähnlichen Menschen wiederverkörpert.
>
> Das Tier hat einen Astralkörper, der die physische Form eine kleine Weile überdauert; seine (animalische) Monade jedoch verkörpert sich nicht wieder in derselben Gattung, sondern in einer höheren und hat natürlicherweise kein Devachan. Es hat die Samen aller menschlichen Prinzipien in sich; doch sind dieselben latent.

Hier wird der oben erwähnte Unterschied gemacht, der in dem Vorhandensein resp. Nichtvorhandensein der Ego-Seele, d. h. des Manas mit Buddhi und Atma besteht. Da jene Prinzipien in den Tieren latent sind und die Türe zum Menschenreich verschlossen ist, so mögen diese sich wohl zu höheren Gattungen, doch niemals bis zur Stufe des Menschen erheben. Damit ist natürlich nicht gemeint, daß ein Hund oder ein anderes Tier sich immer nur als Hund verkörpert, sondern daß die Monade die Neigung hat, sich zu irgend einer höheren Gattung zu erheben, wenn sie weitere Erfahrungen als „Hund" nicht mehr zu machen braucht. H. P. Blavatsky hält es für natürlich, anzunehmen, daß der Astralkörper des Tieres nicht lange dauert und daher astrale Erscheinungen oder Gespenster von Tieren nicht ungewöhnlich sind. Dies ist Tatsache. Ich habe von wenigen, aber auch wirklich sehr wenigen Fällen gehört, daß Lieblingstiere nach dem Tode als Gespenster erschienen sind; und auch das fruchtbare Feld des Spiritismus weist nur wenige Beispiele dieser Art auf. Alle, welche die Astralwelt kennen gelernt haben, wissen, daß menschliche Wesen dort die Form eines Tieres oder eines Dinges, dem sie am meisten im Charakter gleichen, annehmen und daß diese Art von Geistererscheinungen nicht auf die Toten allein beschränkt sind, sondern noch viel häufiger bei Lebenden vorkommen. Gerade durch solche Anzeichen erkennen Hellsehende das Leben und das Denken der Person, die sie vor sich haben. Die Wirksamkeit dieses Gesetzes war die Ursache davon, daß Swedenborg so viele seltsame Dinge schaute.

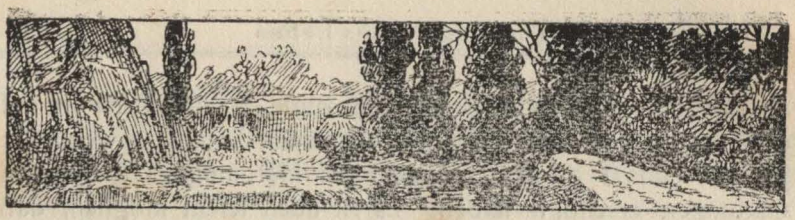
Dem Einwande, daß die ungeheure Zahl der lebenden und toten Tiere eine Zufuhr von Monaden auf dieser Stufe verlange, kann man folgender Weise begegnen. Wenn wir auch festgestellt haben, daß keine weiteren Tier-Monaden zur Stufe der Menschheit gelangen können, so ist damit noch nicht gesagt, daß dem Zuströmen von Monaden in dem Tierreich überhaupt ein Ende gesetzt worden ist. Sie mögen noch immer aus anderen Welten herkommen, um sich auf diesem Globus zwischen den Tieren zu entwickeln. Dies ist durch-

aus nicht unmöglich und gibt uns zugleich eine Antwort auf die Frage, woher die neuen Tier-Monaden kommen, wenn die jetzigen einmal die ganze Anzahl der hier möglichen höheren Gattungen erschöpft haben. Es ist auch leicht möglich, daß die Tier-Monaden auf andere Glieder der Erden-Kette geleitet werden, um hier eine notwendige Entwicklung durchzumachen, noch ehe der Mensch dahin gelangt; auch dies würde die Anzahl ihrer Erscheinungen hier verringern. Denn der Mensch wird nur deshalb so lange hier zurückgehalten, weil die Kraft seiner Gedanken ein Devachan zu schaffen vermag, welches mit seltenen Ausnahmen etwa fünfzehnhundert Jahre währt und für eine Anzahl, die den Himmel ersehnen, sogar noch ungeheuer viel länger. Die Tiere dagegen haben kein Devachan, da sie keinen entwickelten Manas besitzen, und sie müßten zum nächsten Planeten der Kette weiter getrieben werden. Das würde folgerichtig und nützlich sein; denn dadurch würde ihnen eine Gelegenheit zur Entwicklung geboten werden, um bereit zu stehen, wenn die Monaden jenes Reiches beginnen, ein neues Menschen-Reich zu bilden. Sie werden nichts verloren, im Gegenteil, viel gewonnen haben.

Sehnsucht.

Die Sehnsucht ist das Leben, das innere Leben. Wer satt ist und nichts mehr sucht, wer faul ist und nach nichts mehr trachtet, wer verzweifelt ist und alle Hoffnung wegwirft, der lebt nicht, denn er hat kein Leben aus Gott und zu Gott.

Friedr. Naumann.



Aberglaube.

Episoden aus dem Leben eines Suchenden.

Von Kurt Siegfried Uhlig.

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst. – Und warum keine? Aus Religion.

Schiller.

I.

Im grünen Walde; – auf der hölzernen Bank unter der mächtigen Buche saß ein vielleicht achtjähriger Knabe. Er hatte gelesen, – eifrig, mit geröteten Wangen – und nun war ihm sein Buch herab auf die Kniee gesunken und er lehnte sich zurück an den grauen Stamm des alten Baumes und blickte träumend und sinnend ins Grüne.

In seinen Gedanken beschäftigten ihn die Gestalten des Märchenbuches, in dem er gelesen; – der Ritter, der den Drachen erschlug und die Prinzessin befreite, die Zwerge, Sylphen, Undinen und Wichtelmänner, die dem Ritter beistanden, – sie alle drängten sich vor die Seele des Knaben.

So versunken war er in die bunte Märchenwelt, daß er sich keinen Augenblick gewundert haben würde, wenn zwischen den grünen Büschen ihm gegenüber plötzlich ein Zwerglein, ein Elfchen oder ein anderes überirdisches Wesen aufgetaucht wäre. Ihm hatte noch niemand die Grenze zwischen Irdischem und Überirdischem, zwischen Wahrem und Erdichtetem gezeigt; – infolgedessen hegte er in seinem Herzen den Wunsch, die Gestalten seines Märchenbuches zu sehen, vor allem den herrlichen Ritter, – nach dem gräulichen Drachen verlangte es ihn weniger, – aber mit den Elfen und Zwergen hätte er zu gerne Freundschaft geschlossen.

Als er nach Hause kam, fand er seinen Vater und seine beiden älteren Brüder über eine Landkarte gebeugt. — Der eine der beiden Brüder kam auf ihn zu: „Weißt Du, Wolfgang, — der Vater macht mit uns einen Ansflug!“ — „Darf ich mit?“ — war die begreifliche Entgegnung des Kleinen. „Nein, diesmal nicht“ — entgegnete der Vater, „die Reise ist noch zu weit für Dich; — Du bleibst bei der Mutter daheim.“ — „Wo geht Ihr denn hin?“ — „Nach Eisenach,“ entgegnete kurz der Älteste, und belustigte sich über Wolfgangs verblüfftes Gesicht, welches deutlich zeigte, daß ihm „Eisenach“ ein fremder Begriff war. „Und dann steigen wir auf die Wartburg“ — fügte der Zweite hinzu.

„Die Wartburg,“ wiederholte Wolfgang, „ist das eine richtige Burg?“ — „Ja, mein Junge,“ sagte der Vater. — „Ach, da nehmt mich mit,“ bat nun der Kleine, „denn auf einer Burg da wohnen Ritter, — und einen Ritter möchte ich zu gern einmal sehen.“ —

Seine Brüder brachen in ein schallendes Gelächter aus. —

„Nun, was lacht Ihr,“ fragte er erstaunt, „ich weiß das ganz genau, in meinem Buche steht es.“

„Ach Du Dummkopf“ — meinte der Älteste, — „wenn Du das alles glauben willst, was in Deinem Märchenbuche steht, so wirst Du niemals gescheit!“

„Ist denn das nicht wahr?“ — „Bewahre, — das sind ja alles erfundene, dumme Geschichten.“

„O nein,“ verteidigte Wolfgang sein Buch, „die Geschichten sind nicht dumm, die sind sehr schön“ — — „also gibt es gar keine Ritter,“ fügte er etwas niedergeschlagen hinzu.

„Nein, mein Junge,“ ergriff der Vater das Wort, — „jetzt gibt es keine Ritter mehr, früher, vor vielen Jahren allerdings, lebten sie auf den Burgen.“

„Das ist schade“ — meinte Wolfgang, — „dann gibt es jetzt wohl auch keine Elfen, Zwerge und Drachen mehr?“

Die Brüder lachten ihn wieder aus; — dann gebot der Vater Ruhe und sprach: „Nein, solche Dinge hat es überhaupt nie gegeben, — ganz in der Nähe der Wartburg ist zwar ein tiefes Felsental, das man „Drachenschlucht“ nennt und vom

Hörselberge erzählt das Volk, daß Undinen, Zwerge und Elfen darin wohnten, — wer indessen solche Geschichten glaubt, zählt mit Recht zu den Dummen. Deshalb, Wolfgang, setze Dir nicht solches Zeug in den Kopf — das ist Aberglaube!"

„Aberglaube — was ist denn Aberglaube?" fragte Wolfgang, dem dies Wort neu war.

„Nun, wie ich eben sagte, ein Glauben an Sachen, die nicht wahr, sondern nur erdichtet und erlogen sind."

„Erlogen!?" — Wolfgang fuhr unwillkürlich zurück, denn Lüge galt in seinem Vaterhause als ein schlimmes Vergehen, — „so wäre mein ganzes Buch eine Lüge? Aber, warum schreibt man denn solche Bücher?"

„Je nun, — um sie zu verkaufen und Geld damit zu verdienen." — — — — — — — — — — — — — —

Unter der großen breitästigen Buche im Walde saß Wolfgang wieder. Er hatte sich nach den letzten Worten seines Vaters still aus dem Zimmer geschlichen und dann, — sein Märchenbuch unterm Arm, — gesenkten Hauptes sein Lieblingsplätzchen aufgesucht. Aber die Freude am Lesen war ihm benommen.

„Lüge — Aberglaube!" — „Nur geschrieben um Geld zu erwerben!" — So klang es ihm bei jeder Zeile in den Ohren. Er betrachtete kritisch — mißtrauisch das Buch und mit jedem Satze, den er nun las, wurde es ihm klarer, — ja, das war ungereimtes Zeug, — sein Vater hatte Recht, — es war nur Aberglaube. —

Still legte er das Buch auf die Bank — dann warf er sich in das hohe Gras, vergrub das Gesicht in den Händen und schluchzte bitterlich. —

Die Märchenwelt seiner Kindheit war hinter ihm zusammengesunken.

II.

Jahre waren vergangen. — Wolfgang war zum Jüngling herangewachsen. Am letztvergangenen Palmsonntag hatte er vor dem Altare der Kirche seines Heimatortes gekniet; — der Pfarrer hatte seine Hand auf seinen Scheitel gelegt und ihn

eingesegnet. Dann hatte er mit seinen Eltern und Brüdern zum erstenmale an der Feier des heiligen Abendmahles teilgenommen. Seine Vorbereitung auf diese Feierlichkeiten war eine gründliche gewesen. Monatelang hatte ihn der Pfarrer im Katechismus unterrichtet, und Wolfgang waren die hauptsächlichen Lehren seiner Konfession geläufig. Da er niemals von etwas anderem gehört, so war es nur natürlich, daß er auch an die Lehren seiner Kirche glaubte.

Ganz sonderbar war ihm zumute, als der Geistliche ihm die Hostie und den Wein reichte. Ein Gemisch von Befangenheit und Furcht bildete seine Grundstimmung; — denn hatte nicht der Pfarrer gesagt: „Wer unwürdig zum Tische des Herrn tritt, der ißt und trinkt sich selber das Gericht." — Und er war immer im Zweifel, ob er würdig sei, das heilige Mahl zu empfangen. Tags zuvor hatte er die Bibel zur Hand genommen und die Geschichte von der Einsetzung des heiligen Abendmahles nochmals gelesen, — dann war er zu seinen Eltern getreten und hatte gesprochen: „Was ich Euch wissentlich und unwissentlich Unrechtes zugefügt habe, — verzeiht es mir, — ehe ich zum Altar trete."

Nach der Feier war er ernst und schweigsam. Fast wunderte es ihn, daß seine Eltern und Brüder wieder von alltäglichen Dingen sprechen konnten, — daß sein Vater am anderen Tage zu seinem Rechtsanwalt ging, um über den Gang eines Prozesses, den er führte, mit ihm zu beraten. Er konnte es gar nicht fassen, daß die heilige Handlung, zu deren Vorbereitung es so langer Zeit bedurft, nun „vorbei" sein sollte. Und namentlich, daß sie so wirkungslos vorübergegangen war, befremdete ihn. Er hatte geglaubt, ein ganz neues Gemüts- und Seelenleben würde nun für ihn beginnen, etwa so wie sich für eine Braut am Hochzeitstage das Leben völlig umgestaltet. Er dachte, es würde ihn nun mit Macht immer wieder und wieder zu der Abendmahlsfeier ziehen, doch das Gefühl der Scheu, das er bei derselben empfunden, ließ nicht nach, so oft er auch später daran teilnahm. Und was er schon beim ersten Male dunkel, unbewußt gefühlt, das wurde ihm später klar, — es war das Gefühl der Enttäuschung.

Einen seelischen Vorgang hatte er erwartet, der seinem ganzen Gemütsleben einen unauslöschlichen Eindruck aufprägen sollte, — was gab man ihm? — Einen neuen Anzug, eine silberne Uhr, eine Menge Glückwunschkarten und endlich — mit einigen salbungsvollen Worten ein Stückchen Oblate und einen Schluck Wein. — —

Aber seine Seele, die sich seit Jahrtausenden nach Erlösung sehnte, und die nach überirdischer, himmlischer Nahrung schrie, ging leer aus.

III.

„Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen.“ — Das war Wolfgangs Konfirmationsspruch. An dem wenigstens wollte er festhalten, und ihn wollte er, als das Einzige, was ihm von seiner Einsegnung für sein Seelenleben wertvoll schien, mit hinaus ins Leben nehmen. — Seine Eltern hatten es für gut befunden, ihn von ihrem Hause zu entfernen und ihn in der nahegelegenen Stadt in einem Institut unterzubringen, in dem er mit vielen Anderen seines Alters Wohnung, Kost und Unterricht erhielt.

Das Eigentümliche von Wolfgangs Begabung zeigte sich hier bald. In einigen Fächern, wie Naturwissenschaften und Geographie zeigte er ein Verständnis, welches ihn hoch über seine Mitschüler stellte; — mit dem vorgeschriebenen Pensum konnte er sich nie zufrieden geben, forschte immer nach Neuem und brachte durch fortwährendes Fragen seine Lehrer manchmal der Verzweiflung nahe. Auch seine deutschen Aufsätze zählten zu den besten der Klasse.

Dagegen fiel ihm alles trockene Lernen, welches man zur Beherrschung einiger Fächer nun einmal für nötig erachtete, ungemein schwer. Mit der lateinischen Grammatik stand er immer auf gespanntem Fuße und trotz redlichen Bemühens war es ihm nicht möglich, sie beherrschen zu lernen.

Vielleicht kam dies auch daher, weil er auf den Zwiespalt zwischen religiösem Dogma und Wissenschaft, den ihn die Volksschulbildung nicht erkennen ließ, in diesem höheren Institut aufmerksam wurde. Derselbe veranlaßte ihn oft zu

fruchtlosen Grübeleien, die aber seine Aufmerksamkeit von den Gegenständen des Unterrichtes ablenkten.

Aber, trotzdem in Bezug auf Religion Zwiespalt sein Herz erfüllte, dachte er doch seines Spruches, dessen Wahrheit ihm unanfechtbar schien. —

Und so betete er oft und ernstlich, daß ihm Gott beistehen möge bei seinem Bemühen, zu lernen, und daß er, bei dem ja kein Ding unmöglich, ihm geistige Kraft und Ausdauer geben möge, seinen angefangenen Bildungsgang weiter zu verfolgen.

Aber, trotzdem Wolfgang neben dem Beten die Arbeit nicht vergaß, schien diese, namentlich inbezug auf seine Achillesferse, die lateinische Sprache, gänzlich fruchtlos zu sein. Wenn er auch die Regeln wörtlich auswendig konnte, so verwirrten sie ihn stets, sobald er sie anwenden sollte. In einigen Klassenarbeiten hatte er schlechte Resultate erzielt und er befand sich demgemäß in einer sehr gedrückten Gemütsstimmung.

Diese wirkte wieder lähmend auf seine Arbeitskraft ein und so fing er bald an, auch in anderen Fächern minderwertige Arbeiten zu liefern. —

Die Osterprüfungen nahten und Wolfgang unternahm einen erneuten Ansturm auf den zu bewältigenden Stoff. Selbst in den Freizeiten sah man ihn über den Büchern hocken. — Dann sprach er zu einem Kameraden: „Jetzt beherrsche ich den Stoff, — jetzt mag die Prüfung kommen!“ Ungläubig sah ihn der andere an. „Glaubst Du's nicht?“ fragte Wolfgang, „so frage mich!“

Der Andere war der Primus von Wolfgangs Klasse und veranstaltete nun ein kleines Examen mit Wolfgang. Endlich meinte er: „Na, ja — ich wünsche Dir Glück, — nimm Dich zusammen, — dann wird es schon gehen.“ — „Was ich tun konnte,“ sprach Wolfgang fast feierlich, „habe ich getan, — Geistesgegenwart im entscheidenden Augenblick kann ich mir nicht geben, da muß mir Gott helfen.“

Am Nachmittag ging Wolfgang durch die Stadt, um Hefte und Federn zu besorgen. Er kam an einer Kirche vorbei. Die Tür stand offen. Dies dünkte ihn ein günstiges Omen

zu sein und er trat ein. Der Kirchenraum war leer. Er setzte sich in eine der Bänke und betrachtete einen Augenblick sinnend das Altarbild. Dann kniete er nieder und betete, ernstlich und inbrünstig. —

Wenn er die Prüfung nicht bestand, so würde er seinen Eltern großen Kummer bereiten. Und doch, — warum sollte er sie nicht bestehen? Wenn er auch nicht als einer der Besten abschnitt, so würde er mit Gottes Hilfe doch das Klassenziel erreichen; er hatte ja gearbeitet, — emsig gearbeitet und gebetet und sein Gott sagte ja selbst: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten.“ —

— — — — — — — — — — — — — —

Ostersonntag! — Zusammengebrochen war die Macht des Winters, zusammengebrochen das Gebäude aus Eis und Schnee im ersten warmen Sonnenstrahle. Wolfgang saß wieder unter der alten Buche; — und wie damals, als er sein Märchenbuch von sich legte, hielt er wieder das Gesicht in seinen Händen, diesmal nicht weinend und schluchzend, sondern in tiefernstem, dumpfen Brüten. —

Sein Gott, auf den er vertraut, zu dem er gebetet und an den er geglaubt, hatte ihm nicht geholfen, — hatte ihm seine Arbeit nicht gesegnet.

Was er geglaubt hatte — es war Aberglaube. Plötzlich richtete er sich auf, wie von einem Gedanken erfaßt. Entschlossenen Auges schaute er hinauf zu dem strahlenden, blauen Frühlingshimmel.

Ostern war es — Frühling!

Vorwärts schritt er, festen Fußes, — und hinter ihm lag, — zusammengestürzt wie das Eis- und Schneegebäude des Winters — das Gebäude des kirchlichen, dogmatischen Aberglaubens.

(Fortsetzung und Schluß folgen.)

ZEITGEMÄSSES UND NOTIZEN

Die Organisation der Welt. — Unter diesem Titel bringt das „B. T." vom 20. Mai einen Leitartikel von Prof. Walther Schücking (Marburg), der uns allzu deutlich zeigt, wie die Theosophischen Ideale auch in das Gebiet der Politik einzudringen beginnen. Anknüpfend an die Verstimmung, die auf der letzten Haager Konferenz gegen Deutschland geherrscht hat, meint der Verfasser des Aufsatzes:

„Das Zeitalter der Desorganisation wird schon abgelöst von dem Anbruch einer neuen Epoche, in der die Staatenwelt sich wieder zu organisieren beginnt. Natürlich kann es sich nicht mehr um eine Universalmonarchie handeln, wie sie im römischen Reich der Antike verwirklicht war, und wie Kaisertum und Papsttum auf der Höhe des Mittelalters mit rivalisierenden Kräften sie aufrichten wollten.

„Die weltstaatliche Organisation der Zukunft kann nur auf dem gleichberechtigten republikanischen Nebeneinander der Staaten beruhen. Dazu aber ist der Anfang gemacht. Eine „Flutwelle von Internationalismus" ist nach einem trefflichen Worte von Roosevelt seit den letzten Jahrzehnten über unsere Erde dahingeströmt. Diese Flutwelle ist hervorgerufen durch die erst im neunzehnten Jahrhundert aufgetauchte Gemeinschaft der internationalen Interessen, die ihrerseits wieder in dem gesteigerten Verkehr wurzelt. Das Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität, unser Zeitalter, von dem man sagen kann, daß es zum Beispiel in Telegraphie und Telephonie geradezu den Raum überwunden hat, bedarf einer ganz neuen überstaatlichen Organisation. Es ist ein Wahnsinn, daß Staaten, die man im Dunkel der Nacht mit dem Eilzug durchfliegt, gegeneinander in Waffen starren. Schon suchen unzählige einzelne internationale Zweckverbände den anderen Bedürfnissen schlecht und recht zu genügen. Kein Zweifel, die Zukunft gehört dem Internationalismus. Aber wie stehen dazu das deutsche Volk und seine Regierung? Leider hinken wir Deutschen mit unserem Nationalstaat den anderen Kulturnationen, wie Frankreich und England, um Jahrhunderte nach. So erklärt es sich, daß wir national sind „bis auf die Knochen" zu einer Zeit, wo die übrige Kulturwelt schon anfängt, international zu werden. Und doch braucht man das nationale Ideal über dem internationalen nicht fallen zu lassen. Aufgabe der Zukunft ist es vielmehr, das nationale Ideal mit dem internationalen zu vereinen. Haben doch auch

unsere Väter unter Bismarcks Führung verstanden, das legitimistisch-dynastische Ideal der konservativen Kreise mit dem nationalen der Demokraten auszusöhnen. Die zukünftige Stellung unseres Vaterlandes im Rate der Völker wird davon abhängig sein, daß wir jenes neue Problem zu lösen wissen. Sonst könnte es uns gehen wie jenen Einzelstaaten in Deutschland, die überrannt worden sind, weil sie sich gegen den nationalen Gedanken sperrten."

Pyramiden in Amerika. — Einen neuen Beweis für die Theorie von Atlantis, für die Theorie eines uralten Festlands, das einst Amerika und Europa verband und in den Wellen des Atlantischen Ozeans sein Grab gefunden hat, gibt die Auffindung einer neuen Pyramide in Amerika. Die „Berliner Morgenpost" berichtet:

„In der mexikanischen Provinz Sonora entdeckte man mitten im Urwald eine Pyramide, deren Basis 1450 Meter mißt und die sich 250 Meter hoch erhebt. Zur Spitze hinauf führt in Schlangenwindungen ein breiter Fahrweg. Die Pyramide ist sorgfältig mit geglätteten Granitplatten bekleidet. Nicht weit von ihr befindet sich ein Berg, der ganz zu einer Felsenwohnung mit Hunderten von Gemächern umgestaltet ist. Die durchwegs kleinen, fensterlosen Räume haben mit Bildern und Schriftzeichen reich verzierte Wände. Die Erbauer sollen die Mayos gewesen sein, die vor den Aplatten lebten, blaue Augen, blondes Haar und eine lichte Hautfarbe hatten und von denen es noch Überreste gibt."

Die Schöpfung als Kunstwerk. Von Edward Carpenter. Preis br. M. 5,–; geb. M. 6,–.

Das Interesse, das dieses Buch bei mir erweckt hat, war groß. Es ist Theosophie – Theosophie, wie sie sich spiegelt in dem Kopfe eines unserer Weltlich-Großen. Kritisieren möchte ich das Buch nicht; das mag jeder für sich besorgen, wenn er es liest. Nur zitieren möchte ich das Vorwort:

„Es scheint, daß der Zeitpunkt gekommen ist, in welchem eine große Synthese alles menschlichen Denkens über das uralte Problem der Schöpfung sich unvermeidlich bilden muß. Die Weisheit der Upanischaden, mit ihrer

tiefen und unwiderleglichen Lehre vom allumfassenden Ich, die Lehren Buddhas oder Lao-tzes, die poetische Intuition Platos, die begeisterten Aussprüche Jesu und Pauli, die Spekulationen Plotins oder die der Gnostiker, und die wunderbaren Beiträge späteren europäischen Denkens, von den Mystikern des vierzehnten Jahrhunderts über Spinoza, Kant, Hegel bis zu Ferrier und anderen; die Lehren all dieser in Verbindung mit dem ungeheuren Material, das die moderne physikalische und biologische Wissenschaft geliefert haben, bereiten gleichsam eine neue Geburt vor; und aus dem Zusammentreffen dieser Elemente steigen bereits die nebelhaften Umrisse einer Philosophie empor, die das menschliche Denken durch eine lange Zeitperiode beherrschen wird. – Zwar dürfen wir kaum eine neue Philosophie erwarten; da ja dieselben Gedankenkeime, welche die vedischen Autoren verkündet, den ganzen Weg der Geschichte herab bis zu Schopenhauer und Whitman dieselben geblieben sind und Philosophie auf Philosophie und Religion auf Religion inspiriert und erfüllt haben. Aber nicht eher als heute vermochten wir diese ungeheure Übereinstimmung zu erkennen."

Diese große weltumfassende Philosophie, von der Carpenter spricht und deren Grundzüge er uns in seinem Werke zu geben sucht, ist bereits da: Es ist die Theosophie, wie sie H. P. Blavatsky in ihrer „Geheimlehre" niedergelegt hat. Und wenn wir Carpenters System mit dem theosophischen vergleichen, dann werden wir sehen, daß sie in Einem sicherlich übereinstimmen: in ihrem praktischen Charakter. Wir glauben unsern Charles Johnston zu hören, wenn wir bei Carpenter lesen: „Es gibt nichts, was der Mensch nicht tun könnte, – vorausgesetzt, daß er will."

Christlicher Monismus. Ein Versuch von Dr. Hermann Franke. Preis M. –,60.

„Dies Büchlein," heißt es im Vorwort, „will nicht Christen zu Monisten machen, sondern in erster Linie allen, denen eine einheitliche Weltbetrachtung Bedürfnis ist, den Weg zum Christenglauben eröffnen. Zu zweit aber möchte ich dann christlich gerichteten Gemütern volle Unbefangenheit allem modernen Denken, auch dem in Wahrheit monistischen gegenüber vermitteln . . . ."

Horneffers Welt- und Lebensanschauung. Von Gerhard Conrad. Preis M. –,80.

Die „Religion des neuen Heidentums", die Horneffer, auf Stirner und Nietzsche fußend, in seinen Reden und Aufsätzen verkündet, wird hier einer strengen Kritik unterzogen. Wir haben kürzlich an dieser Stelle Horneffers „Wege zum Leben" besprochen; alle, die jenes Buch gelesen, sollten auch an der vorliegenden Schrift nicht vorübergehen.

Zweig Berlin. – Am Sonnabend, den 30. Mai, hielt unser Zweig seine XIII. jährliche Generalversammlung ab. Es waren 35 Mitglieder in Person erschienen und 26 hatten ihre Stimmen vertreten lassen. Namens der Mitglieder unseres Schwesterzweiges „Nordberlin" war von Herrn Ernst John ein sehr hübsches Begrüßungsschreiben eingelaufcn, dessen Inhalt großen Beifall fand. Laut Bericht des Schriftführers besteht unser Zweig heute aus 89 Mitgliedern, nachdem während des verflossenen Jahres infolge des Anschlusses an die „Theosophische Gesellschaft" mit Sitz in New-York und der damit verbundenen Neueinrichtung festgesetzter Beiträge 57 Mitglieder ausgetreten und 25 neue Mitglieder aufgenommen worden waren. Der Rückblick auf die Erfolge unseres Zweiges während des verflossenen Jahres zeigte ein sehr befriedigendes Resultat. Wenn auch auf der einen Seite die Zahl der wöchentlichen Versammlungen auf eine eingeschränkt worden war, so war doch auf der anderen Seite der Besuch durchweg ein außerordentlich guter und die Teilnahme seitens der Besucher eine sehr rege. Es wurde darauf aufmerksam gemacht, daß die große öffentliche Volksversammlung, die unser Zweig in Verbindung mit den Schwesterzweigen „Nordberlin" und „Westberlin" am Bußtage des letzten Jahres abgehalten hatte, sehr erfolgreich und von weittragender Bedeutung für das Ansehen der Theosophischen Gesellschaft in der öffentlichen Meinung des Berliner Publikums gewesen sei. Ferner wurde auf die Wichtigkeit der im letzten Jahre von neuem eingerichteten Unterhaltungsabende hingewiesen, die den Zweck haben sollten, das innere Verhältnis der Mitglieder untereinander enger und intimer zu gestalten.

Der Bericht des Kassierers lautete recht günstig und der Ausweis seiner Bücher lieferte folgende Ziffern zutage:

Bestand vom vorigen Jahre		M. 213,16
Einnahmen:		
Beiträge von Mitgliedern	M. 1167,78	
Außerordentliche Beiträge	„ 99,62	
Beiträge durch die Büchse	„ 134,65	„ 1402,05
		M. 1615,21

Ausgaben:

Jahres-Miete inkl. Gas und Heizung	M.	872,–	
Säulenanschläge	„	139,–	
Drucksachen	„	66,19	
Porti	„	34,46	
Zahlung an den Reisefonds der T. G. in Deutschland	„	10,–	
Inserate zur öffentlichen Versammlung	„	18,–	
Unterstützung an „Theosophisches Leben“	„	100,–	
do. an T. G. in Deutschld. zur Konvention	„	10,–	
Diverse Anschaffungen etc.	„	74,03	
	M.	1323,68	
Bestand der Kasse	„	291,53	M. 1615,21

Da die bisherigen Kassenrevisoren leider verhindert waren, ganz kurz vor dem Jahresabschluß noch einmal die Kasse zu revidieren, wurde beschlossen, die neu zu wählenden Revisoren sofort mit der Revision zu beauftragen und dem Kassierer dann durch den Vorstand Décharge zu erteilen.

Der Bibliothekar berichtete, daß die Bibliothek des Zweiges gegenwärtig aus 1072 verschiedenen Werken bestehe; da jedoch eine ganze Anzahl wichtiger Werke mehrfach vertreten sei und viele Werke aus mehreren Bänden bestehen, sei die Anzahl der Bände, die die Bibliothek besitze, eine bedeutend höhere. Die Einnahmen der Bibliothek von M. 344,50 seien zur Anschaffung neuer Werke, darunter „Isis entschleiert“, soweit es bisher erschienen ist, sowie zur Erstehung eines weiteren Bibliothekschrankes verwendet worden. Bei Erörterung der Bibliotheksangelegenheiten wurde von neuem die alte Frage der Bücherverluste aufgeworfen, gegen die es so schwer sei, sich zu schützen, zumal es zum großen Teile neueingetretene Mitglieder seien, die es unterließen, die Bücher zurückzubringen und deren Wohnort nicht mehr aufzufinden sei. Es wurde lange darüber hin- und herdiskutiert und die Angelegenheit schließlich zur Erledigung unter einem anderen Punkte der Tagesordnung, nämlich „Anträge“ verwiesen.

Die Wahl der Beamten ergab folgendes Resultat: I. Vorsitzender: Herr Paul Raatz; II. Vorsitzender: Herr S. Weiß; I. Schriftführer: Herr L. Schoch; II. Schriftführer: Herr E. Wiederhold; Kassierer: Herr O. Stoll; I. Bibliothekar: Frau Dora Corvinus; II. Bibliothekar: Herr Leopold Corvinus; Bibliothekar-Assistenten: die Herren Sigm. Lipke, P. Schmülling und Paul Borchardt; Kassenrevisoren: die Herren Carl Walzer und Ernst Dannhauser. Folgende Anträge wurden gestellt und nach erfolgter Diskussion und Abstimmung angenommen: 1. Das Organ der Theosophischen Gesellschaft in Deutschland „Theosophisches Leben“ soll aus der Zweigkasse eine Unterstützung von M. 100 erhalten. 2. Während der Sommermonate Juni bis einschließlich September sollen nur einmal monatlich und zwar am ersten Mittwoch eines jeden Monats Versammlungen stattfinden.

In diesem Jahre soll insofern davon eine Ausnahme gemacht werden, als die bereits im Programme angezeigten Versammlungen für den Monat Juni noch regelmäßig abgehalten werden sollen. 3. Das öffentliche Lesezimmer und die Bibliothek sollen jedoch trotzdem auch während der Sommermonate regelmäßig jeden Mittwoch, jedoch von 6 - 8 Uhr abends geöffnet sein, da sich eine Anzahl von Mitgliedern freiwillig zur Bedienung der Bibliothek gemeldet hat. 4. Die Gratisbenutzung der Bibliothek und die Befreiung von der obligatorischen Pfandhinterlegung soll von jetzt an bei allen neu eintretenden Mitgliedern erst nach Vollendung einer einjährigen Mitgliedschaft in Kraft treten; bis dahin sollen dieselben mit Bezug auf die Bibliothek dieselbe Behandlung genießen wie Gäste. 5. Die Statuten des Zweiges sollen unter Berücksichtigung der inzwischen eingetretenen Veränderungen bezw. Zusätze neu gedruckt werden. Um 11 Uhr 25 Minuten schloß die Versammlung, die in harmonischster Weise verlaufen war.

Zweig Flensburg. Unsere Zusammenkunft am Todestage von H. P. Blavatsky gestaltete sich zu einer sehr erhebenden Feier. Da unser Vorsitzender, Herr Martens, aus Gesundheitsrücksichten an die Stube gebunden ist, waren wir gern seiner Einladung an diesem denkwürdigen Abend gefolgt. Der Genannte berührte in einer längeren Ansprache alle nennenswerten Ereignisse innerhalb der Theosophischen Gesellschaft. Die Gründung derselben durch H. P. Blavatsky sei kein Zufall, sondern das Resultat selbstbewußter Arbeit hoher geistiger Intelligenzen, deren williges und treues Werkzeug Blavatsky während der ganzen Zeit ihrer theosophischen Mission gewesen. Der Dankbarkeit und Verehrung — nicht Vergötterung — welche wir dieser großen Seele in hohem Maße schulden, könnten wir uns am besten dadurch entledigen, daß wir die Grundsätze der wahren Brüderlichkeit und Duldsamkeit im Leben zu verwirklichen unausgesetzt bestrebt seien. Herr Bonss, Herr Petersen und Frau Buhmann waren in dankenswerter Weise bemüht, den Abend durch musikalische und gesangliche Darbietungen zu verschönern, was ihnen zur Freude aller Zuhörer in hohem Maße gelang. Buhmann.

Theosophische Gesellschaft in Magdeburg. – Herr Wilhelm Syring teilt uns mit, daß die dortige Theosophische Gesellschaft am 1. April 6 Jahre bestanden hat und das angefangene siebente Jahr dem zyklischen Gesetz zufolge einen immer ruhigeren Lauf annimmt. Die Gesellschaft hat sich von Angriffen auf andere Organisationen vollkommen frei gehalten und steht in voller Sympathie mit jeder uneigennützig wirkenden theosophischen Organisation.

Druck von E. R. Herzog in Meerane i. S.

Die Fragen des Königs Menandros.

Aus dem Päli übersetzt von Dr. phil. **Otto Schrader.**
Preis brosch. M. 5,—; elegant geb. M. 6,—.

Mit diesem **zum ersten Mal von einem hervorragenden Kenner des Buddhismus in eine europäische Sprache** übersetzten Werk ist der Öffentlichkeit ein Buch von **unschätzbarem** Wert übergeben. Es ist das einzige der außerkanonischen Literatur des Buddhismus, welches sowohl von der nord- als auch der südbuddhistischen Kirche anerkannt wird. Seine formelle Schönheit und besonders sein innerer Wert sind unbestritten.

In allen Gesprächen des Königs Menandros mit dem Weisen Nāgasena werden alle Lehren des alten Buddhismus, besonders aber die schwierigen Punkte und scheinbaren Widersprüche mit ausgezeichnetem Scharfsinn und unter Zuhülfenahme von Bildern und Gleichnissen erklärt, sodaß sich das Werk in hervorragender Weise zur Aufklärung über den Buddhismus eignet.

Das Werk, welches einzig in der Weltliteratur dasteht, und von Professor Rhys Davids als **„das Meisterstück der indischen Prosa"** bezeichnet wurde, ist **unentbehrlich für jeden Gelehrten und Freund indischer Religionsgeschichte.** Es bildet eine Quelle der Weisheit, und in seiner praktischen Nutzanwendung einen sicheren Weg zur inneren Erkenntnis der großen Wahrheiten.

Eine Anzahl sehr inhaltreicher Erklärungen dienen dazu, das Buch zu einem allgemein verständlichen zu machen, sodaß seine Anschaffung nicht warm genug empfohlen werden kann.

Okkultistische Bibliothek.

Preis pro Band Mark 0,30.

Das Geheimnisvolle zieht den Menschen an, denn er empfindet in sich die geheimnisvolle Gegenwart eines übersinnlichen Lebens. Dieses Gefühl drängt den Menschen zum Studium des Okkultismus. Doch der Okkultismus ist ein dunkles Labyrinth, in dem der Ungeleitete sehr leicht zu Grunde gehen kann.

Um den Lesern einen verläßlichen Leitfaden zu bieten, hat der Verlag nachstehende Serie okkultistischer Schriften herausgegeben. Jede Nummer kostet nur **Mark 0,30** einzeln. 4 Nummern Mark 1,—, in eleganter Ausstattung. Wer eine Nummer gelesen hat, wird sicherlich alle übrigen nachbeziehen.

Bisher sind erschienen: Band 1: **Bedingungen zum Eintritt in okkulte Schulen.** Von H. P. Blavatsky. — Band 2: **Das wandernde Auge. — Die verräterische Bildergallerie.** — Zwei okkulte Erzählungen. Von W. Q. Judge. — Band 3: **Okkultismus und okkulte Künste.** Von H. P. Blavatsky. — Band 4: **Gespräche mit H. P. Blavatsky über Okkultismus. — Soll man Hellsehen lehren? — Der Astralrausch.** Von W. Q. Judge.

Hilfe und Rettung allen Kranken,

Mutlosen, Nervösen, Gemütsleidenden
bringt **Ernst Kallmeyer's**

„In Harmonie mit den Naturgesetzen!"

Die echte Geistes- und Körperpflege.
Begeisterte Anerkennungen.
Kein Kranker verzage!

Reich illustr. M. 5.—, geb. M. 6.—.
Zu beziehen durch den
Verlag
Buchhandlung Erdsegen
Brannenburg (8)
(Oberbayern)
und alle
Buchhandlungen.

ERDSEGEN

Kuranstalt
und Erholungsheim.
Klimatischer Höhenkurort.

Post u. Station **Brannenburg 8**
bei München
Linie München-Rosenheim-Kufstein.
160000 qm = 60 Morgen
Wald, Wiesen, Wildbäche, Teiche.
Große Luft- u. Sonnenbadeparks mit
fließendem Wasser. — Lufthüttenkolonien. —
Engster Naturanschluss! Individuelle Behandlung!
Volle Pension M. 6,— bis M. 9,—.
Leitung: **Dr. med. Kleinschrod.**
Ernst Kallmeyer.

Prospekt frei!

Vivisektion.

Es ist nicht gut noch geraten, etwas wider das Gewissen zu tun oder — zu unterlassen!

Keine Tierquälerei ist so furchtbar, wie die qualvollen, verbrecherischen Versuche, die von Männern der „Wissenschaft" an Tieren vorgenommen werden. Keine Scheingründe können sie vor dem Richterstuhle edlerer Menschlichkeit und strenger Gerechtigkeit rechtfertigen. Daher fordern wir alle Tier- und Menschenfreunde auf, unserem Verein beizutreten. Der Jahresbeitrag ist freigestellt; von 3 Mk. ab erhält jedes Mitglied die Monatsschrift

„Der Tier- und Menschenfreund"

(jährlich 2 Mk.), sowie Flugschriften kostenfrei geliefert.

Der Vorstand

des Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Tierfolter (Vivisektion)
(Deutsche Hauptstelle des Weltbundes
zum Schutze der Tiere und gegen die Vivisektion)
Dresden, Albrechtstraße 35.

Verlag: Paul Raatz, Berlin.

Östliche und westliche Physik.

Von **T. E. Willson.**

Mit einer Vorrede von Charles Johnston. M. R. A. S.

Preis Mark 2,50.

Eine Epochemachende Schrift!

Durch die genialen Arbeiten unserer modernen Naturwissenschaftler ist die Physik in neue Bahnen und zwar in die Bahn

der Ätherforschung

gelenkt worden.

Die Wichtigkeit dieser Forschung ist jetzt aller Welt offenbart worden; und wenn bisher die Biologen das allgemeine Interesse in Anspruch nahmen, so sind es jetzt die

Theoretiker des Äthers, von denen **die Lösung der Welträtsel** erwartet wird.

Vom grauen Altertume an arbeiten die Menschen experimentell und theoretisch an den Fragen des Äthers. Die uralte Lehre vom Akasha (Äther) des Hindus hat nicht aufgehört, den Verstand genialer Menschen zu beschäftigen und ihr Gemüt mit andächtiger Bewunderung zu erfüllen.

Nichts kann fördernder sein, als eine Parallele zu ziehen zwischen der intimen Erkenntnis des östlichen Altertums und der modernen westlichen experimentellen Forschung. Die bleibende starke Basis, von der aus der Forscher mit Kühnheit weiter dringen kann, wird durch die Vereinigung beider Methoden hergestellt; diese Arbeit wird durch unser Buch in sachlicher und interessanter Weise zu voller Befriedigung des Lesers geleistet.

Das Buch eröffnet jedem Leser, ob Theoretiker oder Praktiker, die weitesten Perspektiven, und es wird die Grundlage bilden für manche ungeahnte Erfindungen.

Die Deutsche Briefgesellschaft

vermittelt in Deutschland, in den Kolonien und im Ausland **Verbindungen zu jedem erdenklichen Zweck** (internationaler Verkehr, Geschäftsinteressen, anregender Briefwechsel, Anschluß auf Reisen, Studienmaterial, Sammlerverkehr, Auskünfte und Gefälligkeiten, aktuelle Zeitungsberichterstattung, Zusammenschluß zu Reformbewegungen etc.). Mitglieder in allen 5 Erdteilen. **Eigene, fast ausschließlich von Mitgliedern geschriebene Monatsschrift,** deren Beiträge **honoriert** werden. Halbjährl. Steuer M. 2,—. Prospekt durch

Rösch & Co., Naunhof
bei Leipzig.

Wer die Anfangsgründe im Französischen, Englischen oder Italienischen besitzt und sich darin zu üben und leicht zu fördern wünscht, dem seien unsere Lehr- u. Unterhaltungsblätter

LE TRADUCTEUR
Französisch

warm empfohlen. Sie bringen mannigfaltigen Lesestoff und berücksichtigen besonders die Unterhaltungssprache. Bald belehrend, bald unterhaltend oder belustigend, können

THE TRANSLATOR
Englisch

sie unbedenkl. der Jugend vorgelegt werden. **Probenummern** für Französisch, Englisch oder Italienisch erhält man auf Verlangen **kostenlos** durch den **Verlag**

IL TRADUTTORE
Italienisch

d. „Traducteur" in La Chaux-des-Fonds (Schweiz).

Bilz, Das neue Naturheilverfahren

der beste Ratgeber in allen Krankheitsfällen! 3 Prachtbände mit ca. 3000 Seiten Text und 1295 Abbildungen sowie 46 bunten Tafeln und 15 großen zerlegbaren anatomischen Modellen des menschlichen Körpers, ca. 1/3 Lebensgröße, bis in die kleinsten Teile zerlegbar.

Preis M. 25,—.

Absatz ca. 2 Millionen Exemplare. In 12 Sprachen übersetzt.

Dieses nützliche Buch sollte in keinem Hause fehlen.

Bilz' Goldene Lebensregeln.

Ein Führer und Wegweiser zur Erhaltung einer dauernden Gesundheit.

Künstlerisch ausgestattet mit zahlreichen trefflichen Illustrationen und Kunstbeilagen. Preis M. 2,— und 10 Pf. Porto. Sehr gute Abhandlungen über: Ernährung — Atmung — Ausscheidungsorgane — Leibesübungen — Turnen — Sport — Der Wert des Luftbadens — Nacktgymnastik — Lebensfreude durch Hebung der Willenskraft und Veredelung des Gemüts — Heilgymnastik — Erholung und Ruhe — Erste Hilfe bei Unglücksfällen.

Bilz' Gesundheitsrat.

XI. Jahrgang. **Eine ausgezeichnete illustr. Halbmonatsschrift für Gesunde und Kranke.** Hervorrag. Mitarbeiter. **Nur M. 1,50** halbjährlich frei Haus. Erscheint am 1. u. 15. eines jed. Monats.

Diese Bücher sind zu beziehen durch **alle Buchhandlungen**

und auch vom Verlage **F. E. Bilz, Leipzig,** sowie durch

Bilz' Sanatorium, Dresden-Radebeul.

Neue metaphysische Rundschau

Monatsschrift für philosophische, psychologische und okkulte Forschungen in Wissenschaft, Kunst und Religion.

Herausgegeben von **Paul Zillmann.** Erscheint jährlich 12 mal in zwei Bänden zu je sechs Heften. Bestellgeld für einen Band 6,— M., Ausland 7,— M. Einzelne Hefte 1,20 M. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. Ausführliche Prospekte mit Inhaltsverzeichnis der erschienenen Bände kostenfrei. Probebände enthalten 12 Nummern aus 12 verschiedenen Bänden und kosten nur 1,50 M. postfrei (2,50 M. Ausland).

Geschäftsstelle:

Groß-Lichterfelde West bei Berlin, Ringstraße 47a.

Fernsprecher 196.

„ISIS“ Monatsschrift für Theosophie, Seelen- und Geistesleben.

Unter Mitwirkung hervorragender Gelehrter, Schriftsteller, Theosophen und Künstler herausgegeben von **Casimir Zawadzki**, cand. phil.

Erscheint am Anfang jedes Monats.

Abonnementspreis **halbjährlich M. 3,—; ganzjährlich M. 6,—** innerhalb Deutschland, Österr.-Ungarn. Fürs Ausland **M. 3,50** bezw. **M. 7,— franko.** ¼jährl. **Probeabonnements** werden bereitwilligst mit **M. 1,50** bezw. **M. 1,75** fürs Ausland **franko** abgegeben.

Illustrierte Probehefte überallhin gratis und franko.

Inhalt des 1. Heftes

(mit künstlerischem Umschlag und einer Beilage: Jugendbildnis H. P. Blavatskys). Einsamkeit. Von Prof. Dr. L. Kuhlenbeck. — Metapsychik in Italien. Von Ludwig Deinhard. — Hamlet, ein unsterbliches Drama und sein Geheimnis. Von Frau E. Wolfram. — Moderne Wissenschaft und Theosophie. Von H. v. Schewitsch. — Das Geschlecht als Mittler des Übersinnlichen. Von H. Freimark. — Aus dem Tagebuch eines Theosophen. Von C. Desiderius. — Theosophie in alter und neuer Literatur. Von Direktor Sellin. — Die Wunder der Heiligen. Von A. M. O. (Verfasser des „Adeptenbuches“). — Unsichtbare Vorgänge bei einer Materialisationssitzung. (Mit 4 Abbildungen). Von C. Sanguszko. — Maya. Ein buddhistisches Musikdrama. Von Ch. Thomassin. — Mitteilungen der Redaktion.

Die „ISIS“ ist zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt, sowie direkt vom Verlag

Ernst Fiedler, Leipzig, Weidmannstr. 4.

Die theosophische Bewegung.

Von **Thomas Green.**

Preis 50 Pf.

Mit folgenden Kapiteln: Die theosophische Bewegung. Öffentliche Irrtümer. Die Gründer der theosophischen Gesellschaft. Hindernisse. Die Hauptbedingung zur Erlangung der Erkenntnis. Die Vorbereitung. Die esoterische Philosophie. Der Pfad.

Ein Werk, das in trefflicher Weise Aufklärung über das Wesen der Theosophie gibt, die Entstehung und Ziele der Bewegung schildert und in knapper aber trefflicher Form den Kernpunkt behandelt, auf den es ankommt. Bisher anerkannt das beste Buch zur Einführung.

Verlag von Paul Raatz, Berlin SW. 48.

Wille und Liebe in der Lehre Buddhas

Von Dr. phil. **Otto Schrader.**

Zweite Auflage.

Preis 80 Pf.

Diese Schrift, eine Einführung in den Buddhismus, zeigt diesen von einer bisher noch nicht betrachteten Seite. Sie enthält eine indirekte Entgegnung auf die von Herrn Pfarrer R. Falke so oft gemachten grundfalschen Ausführungen über den Buddhismus, und gipfelt in der Ausführung des Autors, daß der Buddhismus den Begriff der positiven Liebe (Nächstenliebe) kenne. Für Theologen und Laien ist die Anschaffung des kleinen Werkes eine Notwendigkeit.

Verlag von Paul Raatz, Berlin SW. 48.

Theosophische Gesellschaft in Deutschland

Berlin SW. 48, Wilhelm-Str. 120.

Die Gesellschaft behauptet nicht, imstande zu sein, ohne weiteres unter den Menschen eine „Universal-Bruderschaft" einführen zu können, sondern sie strebt nur darnach, den Kern einer solchen zu schaffen. Viele Mitglieder glauben, daß die „spirituelle Identität aller Seelen mit der Weltseele", welche die Grundlage für eine wahre Bruderschaft bildet, der gemeinsame Hauptgedanke aller Religionen ist, und daß deshalb ein näheres Studium der Religionen und Philosophien aller Zeiten zur Verwirklichung einer universalen Bruderschaft nötig ist. Ferner glauben viele Mitglieder, daß ein Erforschen der höheren Kräfte in der Natur und im Menschen diesen Gedanken der Bruderschaft noch mehr zum Ausdruck zu bringen vermag. Die Organisation der Gesellschaft ist ganz unsektiererisch. Sie stellt kein Glaubensbekenntnis auf, kein Dogma und keine Autorität. Auch ist sie nicht verantwortlich zu machen für den Glauben ihrer Mitglieder, von denen ihrerseits verlangt wird, dem Glauben anderer dieselbe Toleranz zu gewähren, die sie für den ihrigen in Anspruch nehmen.

Auf der Konvention der Gesellschaft am 31. August 1901 wurde folgende Proklamation und Sympathie-Erklärung angenommen:

„Die „Theosophische Gesellschaft in Deutschland" erklärt hiermit ihr brüderliches Wohlwollen und ihre freundschaftlichen Gefühle für alle theosophisch Strebenden und für alle Mitglieder aller Theosophischen Gesellschaften, wo immer sie auch wohnen mögen. Sie erklärt hiermit ihre herzliche Sympathie und Hilfsbereitschaft für alle Personen und alle Organisationen, in Bezug auf alle geistigen Bestrebungen, ausgenommen in Sachen der Verwaltung und Leitung der Organisation, und ladet sie zur Korrespondenz und Mitarbeit ein.

Allen Personen, gleichviel welchen Standes, Glaubensbekenntnisses oder welcher Rasse, die gegenseitig Frieden, Toleranz und Selbstlosigkeit pflegen und die nach solchem Wissen trachten, welches zur Erhebung und zum Fortschritt der menschlichen Rasse beiträgt, sendet die „Theosophische Gesellschaft in Deutschland" die freundlichsten Grüße und bietet ihre Dienste nach Kraft und Möglichkeit an. Sie reicht allen Religionen und religiösen Körperschaften, welche die Gewissensfreiheit des Individuums achten, und bestrebt sind, die Gedanken der Menschen zu läutern und ihren Lebenswandel zu bessern, die Hand und erklärt sich in Harmonie mit denselben. Allen philosophischen und wissenschaftlichen Gesellschaften, sowie individuellen Forschern nach Wahrheit, gleichviel auf welcher Ebene, und mit welchen rechtlichen Mitteln dieselben auch arbeiten mögen, ist die Gesellschaft dankbar. Für die Entdeckung und Veröffentlichung aller Wahrheiten, die zur Erklärung und Betätigung einer wissenschaftlichen Grundlage der Ethik dienen, wird die Gesellschaft sich gleichfalls stets dankbar erzeigen.

Schließlich ladet die Gesellschaft alle diejenigen zur Mitgliedschaft und Mitwirkung ein, die ein höheres Leben erstreben und die den Pfad, der dazu führt, schon in diesem Leben finden und betreten wollen." Der Mindestbeitrag für die Gesellschaft beträgt jährlich M. 2.—. Die Ämter werden nicht bezahlt.

Gesuche um Aufnahme als Mitglied der Gesellschaft wolle man richten an

Paul Raatz, Sekretär der „T. G. in D."

Berlin SW. 48, Wilhelm-Str. 120.